

Jugend 90: ein Diskussionspapier

Forschungsbericht / research report

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Zentralinstitut für Jugendforschung (ZIJ). (1987). *Jugend 90: ein Diskussionspapier*. Leipzig. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-404966>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

00/8736

00/1014

Zentralinstitut
für Jugendforschung
7022 Leipzig, Stalbaumstr.9
- Bibliothek -

→ Inf. Dok

1987

Thema 56

Abteilung Kultur- und Medienforschung

Jugend 90 - ein Diskussionspapier

Es waren zunächst abteilungs-"egoistische" Motive, die zur Entstehung dieses Papiers führten: Zur langfristigen Vorbereitung auf das Z-Projekt "Kultur und Kunst im Alltag der DDR-Jugend" wollten wir uns thesenartig des Bestandes an Kenntnissen, Hypothesen, Herangehensweisen in Sachen "Jugendalltag" vergewissern.

Im Herbst 1986 entstanden zu diesem Thema sieben in der Diktion sehr individuelle, in der Sicht auf die Dinge indes recht übereinstimmende Papiere der einzelner Abteilungsmitglieder, die nun integriert wurden. Diese Abteilungsbehandlungen fallen in eine Zeit des verstärkten Nachdenkens über die Jugendtheorie im Institut. So wollen wir unsere Überlegungen auch als einen Beitrag dafür verstehen!

Leipzig, Juni 1987

I.

Vorbemerkungen: Jugend 90 - historisch und konkret

Es werden in den 90er Jahren - nach den gegenwärtig gültigen Altersgrenzen - weniger sein (ca. 2,5 Mio.), die wir zur Jugend zählen. Der Anteil der Jugend an der Gesamtbevölkerung wird auf etwa 15 % zurückgehen und den niedrigsten Stand seit Gründung der DDR aufweisen. Diejenigen, die 1990 zur Jugend rechnen, sind zwischen 1965 und 1975 geboren. Je nach ihrem Geburtsalter war ihre Kindheit und Jugend durch folgende Umstände geprägt:

Die in den 60er Jahren Geborenen haben in ihrer Kindheit bewußt jene Zeit erlebt, in der für die Mehrzahl unserer Bürger deutlich sichtbar wurde, daß der Sozialismus sich auch für den Einzelnen 'auszahlt'. In ihrer Kindheit ist der Lebensstandard in unserem Land spürbar gestiegen. Zugleich war dieser Abschnitt mit der ersten Phase der Entspannung eine Zeit der relativen Sicherheit.

Als sie ins Jugendalter eintraten, wurde vieles von dem, was ihre Kindheit angenehm machte und scheinbar selbstverständlich zur Verfügung stand, erstmals mit Fragezeichen versehen: Das Wort Frieden kann nur noch schwer ohne die bestehende Bedrohung gedacht werden. Unser Wohlstand ist weiter gewachsen, zugleich aber auch das Bewußtsein darum, daß es immer schwerer wird, diesen Wohlstand zu halten und auszubauen. Das Wissen und - in diesem Fall vielleicht wichtiger - das Gefühl, daß unsere Umwelt bei Fortsetzung bisheriger Praxis des weltweiten "Gebrauchs" der natürlichen Grundlagen gesellschaftlicher Existenz akut gefährdet ist, wurde geistiges Allgemein-
gut.

All diese 'Fragezeichen' wurden zu gesellschaftlichen Fragestellungen, als diese Kinder/Jugendlichen in den Altersabschnitt eintraten, in dem man beginnt, Gesellschaft bewußter und **a n a l y t i s c h e r** zu betrachten. Insofern berührten und berühren diese 'Fragezeichen' unmittelbar und oftmals in sehr persönlicher Weise auch die individuelle Biographie. Ähnlich ist es - bei aller Modifiziertheit der Bedin-

gungen - den Jugendlichen ergangen, die zu Beginn der 70er Jahre geboren sind.

Sie waren aber zugleich auch jene Kinder- und Jugendgeneration, für die die sozialen Errungenschaften und das erreichte Lebensniveau des Sozialismus am nachhaltigsten wirksam und spürbar wurden.

Diejenigen, die 1990 in das Jugendalter eintreten, waren zu Beginn der 80er Jahre erst 4 Jahre alt! 1982 in etwa sind sie in die Schule gekommen. Und 1990 sind sie in der 8. Klasse bzw. im Vorfeld ihrer Entscheidung für einen künftigen Lehrberuf, ihre weitere Lebensbahn. Für diese Jugendgeneration sind die oben benannten 'Fragezeichen' bereits Alltag geworden; Probleme, die sie - in ihrer bisherigen Lebenszeit - als bereits "immer vorhanden" erlebt haben.

Und um diese 'Plattform' etwas vollständiger zu beschreiben: Die Eltern der Jugendlichen aller Altersgruppen, die diese Generation um 1990 ausmachen, sind überwiegend zwischen dem Ende des II. Weltkrieges und 1960 geboren worden. Ihre eigene Jugend lag in den 60er und 70er Jahren. Als Anhaltspunkte vor allem ihrer politischen Sozialisation seien stichpunktartig der 13. August 1961, die "Kubakrise", die internationalen Ereignisse des Jahres 1968 von Paris bis Prag, die Weltfestspiele 1973 in Berlin, die internationale Anerkennung der DDR, der VIII. Parteitag und die Veränderungen, die mit diesem Parteitag verbunden waren und sind, benannt.

All dies wird - vermittelt über die Eltern, Verwandten, Lehrer etc. - selbstverständlich die Jugend des zu betrachtenden Zeitraums mitprägen, wenn auch aus einer vorbewertenden Perspektive.

Obgleich solche Geschichteaneignung ein nicht unbedeutender Faktor für Bewußtsein und Handeln der Jugend 90 sein mag - noch nachhaltiger dürfte all das wirken, was sie selbst - in eigener, gestalteter Biographie - erleben, denken und handeln sich anzueignen gezwungen war.

Mit diesen wenigen Stichworten sei der Rahmen angedeutet, in dem "unser Problem" liegt: Wie könnten Jugendliche, die in diese Zeit "hineingeboren" sind, mit ihren "vorgefundenen Se-

dingungen" leben wollen und müssen, sein, und wie stellen sie sich als unser Forschungsgegenstand dar?

In unserem Herangehen orientieren wir uns an theoretischen Ansätzen, die die Lebensbedingungen, die Aneignung ihrer "objektiven Logik" und typische individuelle Realisations- und Gestaltungsweisen gesellschaftlicher Umstände in den Mittelpunkt stellen.

In der DDR wird dieses zutiefst im marxistischen Gedankengut wurzelnde Herangehen vor allem unter Philosophen und Kulturtheoretikern diskutiert (Konzept der gesellschaftlichen/historischen Formen der Individualität - Röhr, Dölling u. a.). Dieses Herangehen hat in unserer Theoriebildung eine gute Tradition (vgl. W. Friedrich: Jugend und Jugendforschung, Berlin 1976, S. 107 ff.), was die Auseinandersetzung mit o.g. Ansätzen, die aus hier nicht zu bewertenden Gründen bisher nicht die gebührende Aufmerksamkeit fand, eher befördern sollte.

Ganz konkret bedeutet für uns dieses Herangehen:

- Primäre Bedeutung der historisch-konkreten Lebensbedingungen Jugendlicher, denen gegenüber ihre Tätigkeiten, Haltungen und Qualifikationen als "funktional", als im gesellschaftlichen Durchschnitt realitäts- und lebensstüchtig (das kann also auch heißen: "dysfunktional" gegenüber den gesellschaftlichen Selbstverständnissen und Orientierungen, gegenüber dem eigenen Körper und Geist) anzusehen und so zu analysieren sind. Haltungen und Handlungen Jugendlicher sind Ausdruck des gesellschaftlich ermöglichten "Subjekt-Seins", der individuellen Aneignungsform sozialer Bedingungen. In der Aktion verändern sie aber immer auch zugleich soziale Bedingungen aller Art.

- Beachtung gesellschaftlicher Bedingungen und Strukturen, die langfristig als "Erbe" wirken (vermittelt über die Eltern, in der Kindheit usw.): z. B. sind wesentliche Einschätzungen über die jugendpolitische Strategie bereits in den 70er Jahren gefallen (als die künftige junge Generation z. T. noch nicht geboren war). Es existieren inzwischen DDR-Sozialismus-eigene Traditionen in Denk- und Handlungsformen in nahezu

elien überbereichen mit der Eigen- gesellschaftlicher "Her-
lichkeit" und (Quest-) "Wahrlichkeit", so daß wesentliche Para-
meter der Jugend in den 60er Jahren zu kontinuierlicher Fort-
schreibung ständiger Erkenntnisse und Erfahrungen gewonnen
werden können und müssen (bei besonderem Interesse für Tenden-
zielles!):

- Notwendigkeit eines positionalen, damit sozialstrukturell,
territorial und differenzierten Herangehens (ein Aspekt, der
in unserer rheinischen Darstellung weitgehend ausgeblendet
wurde, ebenso die Frage, ob es jugendtypische und jugend-
spezifische Aneignungsweisen gesellschaftlicher Realität gibt).

Mit der Darstellung dieser methodologischen Fixpunkte (die
ja selbst schon Annahmen über die Realität enthalten) geht
es uns um Durchsichtigkeit unseres Herangehens und um Anre-
gung zur Diskussion über dieses Herangehen. Beim gegenwärti-
gen Stand der Forschung (vor allem der Ausarbeitung des Kon-
zepts der Individualitätsformen, aber auch unserer Forschung)
muß es Zeichertes neben Vermutetem, Analytisches neben Erahn-
tem stehen - zumal eine Reihe von Dimensionen der Denk- und
Handlungsformen Jugendlicher aus der bisherigen Forschung aus-
geschlossen waren bzw. überhaupt mit unserem Instrumentarium
nicht erreichbar sind, weil sie sozusagen "quer" zu bzw. "hin-
ter" Abfragbarem liegen.

Die Gliederung unserer Darstellung ist pragmatisch-unzuläng-
lich, auch andere Systematiken wären möglich.

II.

Problemfeld 1: Erwachsenwerden in der Welt von Heute - Inter- nationales

Es- oder veränderte Abrüstung, momentan nicht reparabile Um-
weltschädigungen, Risiken moderner Produktionstechnologien -
die Frage, was eine ständige, nie aber so recht eigentlich
in voller Härte erlebbare Bedrohung der Existenz (wenn dies
eintrifft, erübrigen sich alle weitere Fragen) für Lebensple-

nung und Alltagshandeln Jugendlicher nun wirklich bedeutet, ist bis dato weitgehend ungeklärt. Wir vermuten zunächst, daß die zugespitzte Weltlage latent eine Vielfalt von Grundstimmungen produziert: verhaltener Optimismus & Nun-erst-recht-Gestus, Politverdrossenhaft & Flucht, Bedrohtheit & Sorge, mehr oder minder charmanter Zynismus und Unduldsamkeit, Leben und Leben lassen & Suche nach Geborgenheit ... Vielleicht ist es gar nicht so zweckmäßig, nach der dominierenden Grundbefindlichkeit zu suchen, sondern nach der Mischung verschiedener Haltungen in verschiedenen Situationen. Unterstellt werden muß zum Ende der 80er Jahre dabei eine Differenziertheit und Variabilität (= Schwankungen, Labilität?) quer durch die Jugend und Individuen hinsichtlich solcher Grundbefindlichkeiten.

Inwiefern aber solche Stimmungen in gesellschaftsrelevanten Planungen und Handlungen Jugendlicher durchschlagen, ist eben so leicht nicht zu prognostizieren. Für die Erklärung gegenwärtiger wie auch zukünftiger (Bewußt-Seins-)Lagen aber könnte die Berücksichtigung folgender Zusammenhänge möglicherweise hilfreich sein:

- Die Beziehungen zwischen weltpolitischen Fragen und globalen Problemen zum Alltagshandeln stellen sich in der Regel nur über eine Reihe zwar rational erfaßbarer, aber nicht mehr im eigentlichen Sinne erlebbarer Zwischenstufen her. Diese Fragen sind einer unmittelbaren Kontrolle Jugendlicher entzogen, werden in ihrem Namen von den "zuständigen" politischen Organisationen und staatlichen Organen "verwaltet".

- Dennoch betreffen die globalen Fragen natürlich jede(n) Einzelne(n); auch dann, wenn ihm/ihr der Mechanismus einer zentralisierten "Verwaltung" seiner/ihrer Probleme einsichtig ist und er/sie seine/ihre Interessen dort gut vertreten weiß. Gefühle der Angst, der Hilflosigkeit, auch Zorn über das Verdecken von Problemen und Fehlleistungen in den eigenen Reihen sind in den gesellschaftlichen Institutionen der Interessenvertretung jedoch kaum zu kanalisieren. Die als besonders schwierig empfundene Situation verlangt nach der besonderen Aktion.

- Diesem Wunsch wird in den formalen Kanälen der Institution entsprochen: Es wird auf geregelte Formen (bis hin zu den konkreten Worten) des Ausdrucks solcher Befindlichkeiten orientiert (Protestresolutionen, formalisierte Demonstrationen), letztlich wieder auf den Alltagszusammenhang zurückverwiesen ("Dein Arbeitsplatz - ein Kampfplatz für den Frieden".) Hier ist der besonderen Situation nun schwerlich mit der besonderen Aktion zu entsprechen - so ohne weiteres ist der Gegenstand der Angst nicht "umzubesetzen". Hinzu kommt: Der Kampf am Arbeitsplatz ist vor allem ein Kampf gegen die Unzulänglichkeit des eigenen Tuns. Hier ist nicht selten zu kämpfen gegen die, die eigentlich das gleiche wollten ... Der Kampf ums Überleben stellt sich hier dar als Kampf um gesicherte Materialversorgung, Veränderung von Arbeitsnormen, endliche "Ausemusterung" längst überholter Technologie und Technik; Alltagsärger, wie man ihn schon immer hatte und der - wenn alles so laufen würde, wie geplant - gar nicht sein dürfte. "Besondere" Anstrengungen hier - es sind ohnehin genug vonnöten - versprechen aller Erfahrung nach bestenfalls neuen Ärger auf einer entwickelteren Ausgangsbasis.....

Erklärt sich aus diesem Mechanismus die doch eigenartig anmutende Bereitschaft, die Lösung globaler Probleme und die Gestaltung der eigenen Zukunft getrennt voneinander zu betrachten? Verläßt man sich darauf, daß die Institutionen, die jetzt die Interessenvertretung übernommen haben, schließlich auch die Folgen verzögerter oder ausbleibender Problemlösungen tragen? Oder ist das "Nichts", das der Katastrophe folgt, des Aufwandes an Vorstellungskraft nicht wert - muß man sich, dies zu vergessen suchend, dorthin wenden, wo die Möglichkeit der selbstbestimmten Gestaltung scheinbar bleibt, zum privaten Glück? Oder ist das Vertrauen der Jugend in die Fähigkeit der Menschheit, ihre - historisch neue Qualität annehmenden - Probleme zu lösen, so ausgeprägt, daß sie ihre "Ruhe" nicht aus Verdrängungsmechanismen, sondern tatsächlich aus ihrer Überzeugung bezieht?

Dies sind Fragen, die im Interesse zunächst des moralischen, später wohl aber auch des Leistungszustands unserer Gesellschaft einer Beantwortung und möglicherweise entsprechender Konsequenzen bedürfen.

Vermutlich aber kann aus einer besonders bedrohlichen Situation - wenn sie sich für viele nur sehr vermittelt darstellt - nicht automatisch ein Handlungsschub gegen die Bedrohung oder die Bereitschaft oder Fähigkeit zur ernsthaften Berücksichtigung solcher übergreifender Komponenten im Alltagshandeln und für die Lebensplanung Jugendlicher abgeleitet werden.

Dieser Umstand aber muß nichts daran ändern, daß im Bereich des Bewußtseins die Jugend der neunziger Jahre die Frage nach der Progressivität von Gesellschaftsordnungen nicht mehr anhand primärer sozialer Aufgaben, die bei uns bereits gelöst sind (soziale Sicherheit/Arbeitsplatzgarantie), beantwortet wird, sondern vielmehr anhand der Lösung von Aufgaben, die sich global ergeben bzw. weiterentwickeln. Natürlich wird auch die Frage stehen, welches Maß an Sicherheit für alle und Freiheit für den Einzelnen die konkurrierenden Systeme sich leisten können. Die Probleme der Entfaltung von Individualität und gesellschaftlichen Fortschritt treten in ihrer dialektischen Verknüpfung immer deutlicher in den Vordergrund und werden - vermittelt über die Frage der Triebkräfte - zu einem der entscheidenden Felder der internationalen Systemauseinandersetzung.

Der real existierende Sozialismus stellt wohl den Weg in die Zukunft dar, muß aber über einen in seinem Ende noch nicht abzusehenden historischen Zeitraum mit dem Kapitalismus koexistieren. Die permanente Präsenz dieses Umstandes beherrscht das materielle und geistige Leben beider Gesellschaftsordnungen.

Für uns bedeutet das immer auch: Der Westen ist (wenigstens im Hinterkopf) bei nahezu allen Entscheidungen und Vorgängen als Bezugsgröße präsent. Realer Sozialismus hat stets erneut mit dem Umstand leben zu lernen, "konfrontierter Sozialismus" zu sein.

An dieser Situation aber ist die Jugend in der Ausgangslage nicht beteiligt, es sind dies für sie vorgefundene und anzunehmende Verhältnisse. Probleme ergeben sich daraus, daß eine umfassende praktisch-tätige Aneignung des "Weltganzen" für den einzelnen Jugendlichen theoretisch und noch viel mehr praktisch

unmöglich ist. So erhalten die Vermittlungsinstanzen (Elternhaus, Schule, Medien, gesellschaftliche Organisationen) entscheidende Bedeutung und Verantwortung in der unabdingbaren individuellen Aneignung eines hinreichend differenzierten Weltbildes, das als Voraussetzung eines zeitadäquaten sozialen Handelns gelten muß.

Die praktisch-politische Anerkennung eines "Weltgenzen" von unserer Seite her mit ihren Konsequenzen in allen, auch den tatsächlich alltäglichen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens erfordert einen Bewußtseinsstand der Jugend, der qualitativ weit über die Schwarz-Weiß-Malerei vergangener Jahrzehnte in der Einschätzung gesellschaftlicher Gruppierungen und Interessen hinausgeht. Dies scheint eine strategische und offensiver Lösungen harrende Frage. Jedenfalls dürfte es für keine Generation bisher die Notwendigkeit der Gewinnung einer so vielschichtigen und differenzierten Weltsicht gegeben haben.

Die Umstellung auf diesen veränderten Sachverhalt ist noch nicht einmal an allen explizit mit Erziehungszielen ideologischer Art ausgestatteten gesellschaftlichen Institutionen (Schule, Jugendverband, Medien) bis in alle Konsequenzen durchdringt, geschweige denn realisiert.

Die Fragen nach den komplizierten Verhältnissen von Konkurrenz, Koexistenz und partieller Kooperation (Stichworte: Masserundgänge, Staatsbesuche, Intershop), zwischen Weltoffenheit, innerstaatlicher Demokratie und Sicherheits-/Stabilitätsbedürfnis (Stichworte: Tourismus, Kontakte, Medienkommunikation) beispielsweise scheinen noch immer nicht vollständig diskutabel. Für die junge Generation heißt das eben immer auch: Umgang mit Unverständlichem und Widersprüchlichem

Indessen:

Bei Kontinuität der Außenpolitik der SED und unter der Voraussetzung, daß keine gravierenden weltpolitischen Ereignisse eintreten, welche die angestrebte Entwicklung zunichte machen - werden sich die Beziehungen zwischen der DDR und der BRD weiter normalisieren. Das wird auch Auswirkungen auf die Innenpolitik der DDR und die ideologische Situation im Lande haben, zumal nicht anzunehmen ist, daß "die andere Seite" ihre ideolo-

gischen Angriffe gegen den Sozialismus reduzieren oder gar einstellen wird. Die Geschichte des Klassenkampfes zeigt im Gegenteil, daß die ideologischen Angriffe gegen den Sozialismus stets in dem Maße zunehmen, in dem er erstarkte und souveräner wurde. Bereits in den letzten Jahren wurde der Kampf der imperialistischen Medien um "die Köpfe und Herzen" der DDR-Bevölkerung - nicht zuletzt der Jugend - forciert. Er wird weiter zunehmen. Dennoch hält die DDR an der Politik der Koalition der Vernunft fest: 1986 wurde das Kulturabkommen zwischen der DDR und der BRD unterzeichnet, der Reiseverkehr von DDR-Bürgern unter sechzig Jahre in die BRD wurde bedeutend erweitert (auf über 500 000!), die Jugendtouristik zwischen beiden Staaten ist gewachsen. Denkt man diese Politik weiter, dann folgt daraus, daß in absehbarer Zeit eine Entwicklung erfolgen wird, welche die BRD aus einem "Land, das ferns leuchtet" zu einem realen Reiseziel und vor allem (!!) zu einem realen Vergleichsfaktor machen wird. Darin liegen große Chancen der politisch-ideologischen Arbeit unter der Jugend unseres Landes, zugleich aber auch eine enorme Herausforderung an diese Arbeit. Zur Zeit stellt sich die Situation überwiegend so dar, daß die Jugend unseres Landes ihren Alltag hier erlebt, hier arbeitet, lernt, liebt, lacht, leidet, sich wundert oder ärgert, doch der größte Teil von ihnen dann, wenn es möglich ist, auch "der Stimme der anderen Welt" lauscht.

Neben den weltpolitischen Determinanten fallen natürlich in der Gesamtbetrachtung auch die Folgen der internen Gesellschaftsstrategie entscheidend ins Gewicht. Die Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft steht als Langzeitstrategie für mehrere Generationen. Die Kühnheit dieses Programms ("tiefgreifende Wandlungen" - vgl. Parteiprogramm) wird oftmals nicht begreif- und erfahrbar. U. a. bedingt durch die Tendenz, das schon Errungene vorrangig zu propagieren, und unserer Potenzen stets aufzuneuern zu vergewissern; die an Opfern durchaus reiche DDR-Geschichte dabei aber gar zu schmerzarm darzustellen. Das kommunistische Ideal ist weit, der Alltag hat den Sozialismus sicherlich entmythisiert und entillusionsiert. Manchem mag das als Verfall der Ideale vorkommen, einen gewissen Orientierungsverlust möchte man schon einräumen. Den

in der Lernpsychologie gebräuchlichen Terminus von der "schwierigen Mitte" (Häufung von Fehlern und Motivationsproblemen, Aufmerksamkeitsverlust bei langwierigen, gleichförmigen Aufgaben) halten wir für anregend.

Außer den eigenen Erfahrungen sind die Entwicklungen in den anderen sozialistischen Staaten, insbesondere in der Sowjetunion, ein relativ fester Bestandteil des Sozialismusbildes Jugendlicher. Durch den Ausbau des Jugendtourismus durch die FDJ, wie durch individuelle Aktivitäten, dürften viele Jugendliche an der Schwelle des neuen Jahrzehnts schon recht vielfältige persönliche Erfahrungen mit anderen Sozialismus-Modellen haben (so zufällig und oberflächlich sie auch sein mögen), von der Berichterstattung in den Medien ganz abgesehen. Bestenfalls vom Hörensagen wird bekannt sein, daß die Existenz nationalspezifischer Lösungswege von z. T. ähnlichen bzw. von z. T. ganz unterschiedlichen gesellschaftlichen Problemen nicht immer als normal galt. Vor allem in "turbulenten Zeiten" mit großer Medienaufmerksamkeit (für die 1990 über 20jährigen wird Polen, für alle die 50 ein signifikantes Ereignis sein) wächst hier in gewisser Hinsicht die Vergleichsbasis für die Wertung 'unseres' Sozialismus. Konsumgüter, Welt- und Medienoffenheit, Haltung und Beiträge zur Weltpopulärkultur, Reismöglichkeiten sind die wahrscheinlich schon tradierten Vergleichskriterien. Gestaltungsweisen der sozialistischen Demokratie kommen wohl nun hinzu (1990 wird deutlicher sein, in welcher Tiefe und Dynamik "Umgestaltung" und "Transparenz" die Entwicklung in der UdSSR real bestimmten, ob der "frische Wind" aus Osten anhält und mehr als nur den politisch interessierten Kern beschäftigt). Unverändert wird bleiben, daß die Konkurrenz sozialistischer (wie übrigens auch nichtsozialistischer) Lösungen massenhaft nur in (Wunsch-)Projektion auf eigene Probleme wahrgenommen wird, meist vereinseltigend-abstrakt ins Bewußtsein gelangen, nur bei starker internationaler bzw. sehr widersprüchlicher Medienberichterstattung tatsächlich Bestandteil alltäglicher Lebensvollzüge werden - dann aber eher heftig und DDR-Realitäten attackierend.

Problemfeld 2: DDR-Interne

Ökonomie in der DDR - Weltmarkt als Maßstab

Die DDR - nach Fläche ca. auf Platz 100, nach Bevölkerungszahl ca. auf Platz 40 - rechnet sich zu den ersten 10 Industrienationen, Maßstab für industrielle Entwicklung, Lebensbedingungen, Sport, Kultur usw. ist die Weltpitze. Für 17 Millionen ist das ein hartes Brot, es wird viel und lange gearbeitet - im Betrieb, in der Schule und nach Feierabend, die Freizeit ist knapper als in anderen Ländern. Der Schlandrian - sofern nicht durch schlechte Organisation und Bürokratie bedingt - darf geradezu als alltägliches Gegenmittel gegen Überforderung gelten. Schon biographisch beginnt der Streß frühzeitig. Es wird weiterhin so bleiben, daß wir vor allem jene Arbeitskräfte einsparen, die wir nicht haben. Um den kulturellen Reichtum zu genießen, fehlt dem gesellschaftlichen Gesamtarbeiter der Reichtum an Zeit. Stolz auf das Geschaffene auszubilden, ist schwierig (und oft verkrafft), da jener Maßstab, der die Nation vorantreibt, zugleich oft die Note "noch nicht genügend" erreicht.

Der Weltmarkt ist sozusagen verinnerlicht, Wichtigkeitserisches oder/und intellektuelles Un-Und-Selber-Drehen in den hausgemachten Schwänken, Meisterschaften, öffentlichen Angelegenheiten lassen kalt, sind kaum Anlaß zum Schmunzeln. Ein spezifischer "DDR-Bonus" wird häufig verweigert.

Das Wertgesetz des Weltmarktes begegnet Jugendlichen nur selten in reiner Form, sondern in verschiedensten Erscheinungen. Intershops und Werbung in den Westmedien, aber auch in den Stadten, auf Sportdressen, Einkaufstaschen usw. sind hier sicher von höchster sinnlicher Präsenz im DDR-Alltag, importierte und "beaucheweise vorhandene" Waren gehören dazu. Das hat gewiß zu einer Aufwertung westlicher Währungen im Bewußtsein der DDR-Bevölkerung geführt; angesichts des Warenangebots aus diesen Läden geht damit auch eine Aufwertung westlicher "Lebensqualität" einher, die logischerweise mit einer "Abwertung" dessen verbunden ist, was unter sozialistischen Verhältnissen produziert werden kann. (Auf dem Konsumsektor fällt der Systemvergleich nicht zugunsten der DDR aus; auf den Gebieten, wo

er zugunsten der DDR ausfallen würde, ist ein Systemvergleich kaum möglich).

Die DDR ist (wie jede warenproduzierende Gesellschaft) durch ein spezifisches Verhältnis von Mangel und Überfluß in Produktion und Konsumtion gekennzeichnet ("Es gibt alles - nicht überall, nicht immer, nicht für jeden" - Volksmund -).

Dazu kommen außerwirtschaftliche Anforderungen ("Das Beste wird für den Export produziert"), die Probleme der Konsumgüterproduktion, die Exquisit- und delikat-Problematis, 1000 kleine Dinge, Reparaturen, Dienstleistungen und andere alltägliche Unannehmlichkeiten, mit denen auch junge Leute (sei es durch eigene Erfahrungen, sei es durch die der Eltern) frühzeitig konfrontiert werden. Die Umgangsweisen damit sind gut bekannt: produktions-/handelslegerechter Verbrauch (kaufen, wenn's was gibt), Suchprozesse, Eigeninitiativen (vor "do-it-yourself" bis zu den Gewerbetreibenden), private Importe, Umsteigen auf's Teuere, Konsumverzicht mehr oder minderen Ausmaßes, kleiner Tauschverkehr (letzteres biographisch wohl später). Allerdings sind die Dimensionen dieser Verhaltensweisen ziemlich unbekannt, sie dürften bei der großen und wohl gewachsenen Bedeutung von "Lebensstandard" an Zeit und Kraft ein Mehr als früher beanspruchen.

Wir machen in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, daß der Übergang aus der meist wohlausgestatteten Wohnung der Eltern in eine eigene Existenz typischerweise mit einem zeitweiligen Rückschritt im Lebensniveau verbunden ist. Reaktionsweisen wie schon frühzeitige Vorbereitung auf eigene materielle Selbstständigkeit, Inanspruchnahme von gesellschaftlichen und privaten Startkapitalen, Übernahme gut bezahlter, evtl. auch zusätzlicher Arbeit, Mobilität in Territorien mit günstigen Startchancen gewinnen so für viele Jugendliche einen sozialen Sinn, der mit Begriffen wie "Konsumdenken" nicht erfaßt wird. Denn die materiellen Einkünfte bestimmen für jeden den Zugang zum materiellen, mit Einschränkungen auch zum geistigen Reichtum der Gesellschaft wesentlich. Das entspricht dem Entwicklungsstand der Gesellschaft, die das Leistungsprinzip errungen, aber auch nötig hat. "Ich leiste etwas, also leiste ich mir

etwas" - so oder ähnlich stand es vor nicht allzulanger Zeit auf den Plakaten.

Ich vermute, daß der Lauf der Dinge (und diverse Bemühungen um Kaufkraftabschöpfung) ein zunehmend vernünftigeres Verhältnis zum Geld hervorbringt. Es scheint logisch, daß das in Jugend beginnt, obwohl die Vernunft durch gewisse Anlässe (Jugendweihen z. B.) und unsere eigenen Marktbedingungen (Wert-Preis-Verhältnis, Warenstreuung usw.) frühzeitig Schaden erleiden kann.

Die Strategie einer konsequenten Realisierung des Leistungsprinzips im Interesse des ökonomischen und letztlich also gesellschaftlichen Fortschritts stellt zugleich auch die Frage der von einem bestimmten gesicherten Stand her zunehmenden sozialen Unterschiede. Es ist schwer zu prognostizieren, inwiefern solche Unterschiede erlebbar und möglicherweise als Stimulatoren individuellen Handelns wirksam werden. Fest steht wohl, daß transparente Perspektivenunterschiede und die bewußte Entscheidung für einen Weg Identifikation und persönliches Engagement fördern. Ein soziales Klima des Wettbewerbs kann natürlich auch als widersprüchlich erlebt werden, insofern es mit historisch entwickelten Strukturen zumindest partiell und temporär in praktischen Konflikt gerät. Hier wäre an das Erlebnis von Wettbewerb als Konkurrenz, ungleiche Startbedingungen, Beziehungsfilz aller Art bis hin zur Lebensfristung auf Grund fremder Arbeit und an offenbar außerhalb des planmäßigen Zugriffs liegende Verteilungsmechanismen zu erinnern. Diese Widersprüche gewirren mit der Leistungsorientierung an Bedeutung und bedürfen zu ihrer Einordnung zumindest der gesellschaftlichen Diskussion. Andernfalls könnte die Glaubwürdigkeit der Strategie gerade bei der zuweilen mit moralischem Rigorismus in Erscheinung tretenden Jugend fraglich werden.

WTF in Ausbildung und Beruf und erste Überlegungen zu den Konsequenzen

Die Jugend der 90er Jahre ist eine Generation, die mit vitalen Entwicklungen von Wissenschaft und Technik aufwächst und bereits in der Schule, in der Lehre und der weiterführenden Bildung systematisch mit hochentwickelter Technik vertraut gemacht wird. Für sie - das ist die erste Generation in unserem Lande - wird der Umgang mit Computern eher zur Normalität gehören. Das Interesse an Technikentwicklungen und deren Möglichkeiten wird wachsen, im geistigen Leben junger Leute eine größere Rolle spielen. Die Arbeitsplätze werden sich für Tausende von Menschen bereits im jetzigen Fünfjahreszeitraum verändern (siehe Direktive zum Volkswirtschaftsplan), diese Entwicklung wird sich beschleunigen. Während für die Erwachsenen diese Entwicklung mit dem Umlernen verbunden sein wird, wächst die Jugend selbstverständlicher in diese Prozesse hinein. Dies dürfte ein neues Element in das Verhältnis der Generationen hineinbringen. (Zur Zeit könnte darüber allerdings nur spekuliert werden.) Der mit Konsequenz in Gang gesetzte Prozeß der Umgestaltung der Arbeitsplätze wird große Auswirkungen auf den Charakter der Arbeit haben.

Dem Rücklauf der Zahl an Jugendlichen stehen die durch die WIR veränderten volkswirtschaftlichen Erfordernisse gegenüber. Hier scheint sowohl eine Verengung wie auch eine Erweiterung individueller Freiräume in der Lebensplanung Jugendlicher denkbar. Wahrscheinlich ist diese Frage von nicht unwesentlicher Bedeutung für Leistungsverhalten und Engagement der Jugendlichen der neunziger Jahre. Die WIR dürfte als intelligenzintensiver Prozeß die Forderungen an Ausbildung und Qualifizierung der Jugend wesentlich verändern. Hierbei steht natürlich zunächst der naturwissenschaftlich-technische Bereich im Vordergrund, jedoch kann der fortschreitenden gesellschaftlichen Entwicklung allein mit technologischer Kompetenz nicht entsprochen werden. Auch an die soziale Kompetenz und Verantwortung des Einzelnen erwachsen höhere Anforderungen. Hier wird die Vermittlung entsprechender Verhaltens-, Denk- und Entscheidungsmodelle und die praktische Fortentwicklung entpre-

Charakter "kollektivistischer" gesellschaftlicher Verantwortung (22, 23) ist einer der Merkmale der jüngsten Jahrzehnte.

Insbesondere auf dem Gebiet der Entwicklung sozialer Disposition ist die Frage der konkreten gesellschaftlichen und individuellen sozialen Auswirkungen des WFF.

Die gesellschaftlichen Entwicklungsprozesse auf dem Gebiet der sozialistischen Produktion erweisen die Notwendigkeit qualitativer Veränderung in der Umgang mit Jugendlichen mit sich bringen.

Wichtig ist, die z. B. im Bereich des WFF großen Leistungen zu leisten, wobei die bisher übliche technische Verfahren und damit verbundenen Konstruktion in Frage stellen (sollen), ist es als das Problem der Leistungsstellen nicht auf, wenn es um die Verbesserung der Arbeitsverhältnisse oder größere gesellschaftliche Aufgaben (z. B. die Jugend) geht. Will man ihre Aktivitäten nur auf die Jugend beschränken, dann können z. B. der Arbeitseinsatz, familiäre Aufgaben, die sie Teile von sich aufgeben, verlassen, sich anderen Aktivitäten zuwenden, dabei unwillkürlich auf die Jugend.

Mit der Entwicklung des WFF gehen umfassende Änderungen in der Arbeitsorganisation und Änderungen in der Lebensweise der Jugendlichen einher. Diese Änderungen in der Lebensweise sind z. B. eine Folge der notwendigen Folge. Bestimmte Änderungen sind aber gesellschaftlich als Erfordernis. Dazu gehört auch der WFF eine "neue Persönlichkeitstypus" (Nager-Bede, ND, 6. 11. 1963). Charakteristisch, wie sie dort gefordert werden wie Selbstständigkeit, Initiative, Schöpferkraft, Eigenverantwortung, die Gesellschaft, ständig weiterzuentwickeln, neue Aufgaben zu übernehmen, die Arbeitssituation zu verändern ..., auch die in letzter Zeit häufig geforderte Arbeitsbereitschaft, markieren Erfordernisse. Diese sind zwar nicht ausdrücklich an die Jugend gerichtet, aber die Jugend als Subjekt wichtiger gesellschaftlicher Entwicklungen ist natürlich in erster Linie angesprochen und gefordert.

Wenn man sich fragt, wie die Jugend dafür "gerüstet" ist, mit welchen gesellschaftlichen Bedingungen sie lebt, welche Erfahrungen sie gemacht hat und macht, so ist wohl eine Art Bilanz nicht rundum positiv.

Das große Plus unserer Gesellschaftsordnung, die gesicherte Perspektive für jeden Jugendlichen, soziale Sicherheit, die Fürsorge des Staates für die Entwicklung der Jugend von der Kinderkrippe bis zur abgeschlossenen Berufsausbildung hat auch seine Kehrseiten. Ohne diese sozialen Errungenschaften preisgeben zu wollen, oder in Frage zu stellen, hat doch der gesellschaftlich geübte Entwicklungsweg jedes Jugendlichen auch Nebeneffekte.

Eigenverantwortung, Initiative, Selbständigkeit müssen nicht sehr ausgeprägt sein, um nach der Schul- oder Berufsausbildung oder dem Studium seinen Platz in der Gesellschaft einzunehmen. Knotenpunkte von Entwicklungen, Punkte von Entscheidungen werden innerhalb einer Biographie des Jugendlichen gesellschaftlich nahegelegt oder abgenommen. Das soziale Trainingsfeld für die genannten und notwendigen Eigeneigenschaften ist nicht sehr breit.

Wo soll die Bereitschaft, die Arbeitssituation innerhalb eines Berufslebens mehrfach zu verändern, herkommen, wenn man gegenwärtig mit spätestens 14 Jahren genau wissen soll, was man werden will, wenn Abbruch bei einer begonnenen Ausbildung ein Zeichen für Labilität und Unreife ist, wenn ein Hochschulwechsel im Studium ein nahezu unvollziehbarer Akt ist, wenn ein häufiger Stellenwechsel - gleichgültig aus welchen Gründen - in einer Kaderakte keineswegs ein Pluspunkt ist?

Die für den WtF geforderten neuen Persönlichkeitseigenschaften, die ständige Qualifizierungsbereitschaft, Arbeitsplatzveränderung u. a. sind Anforderungen, die sich mit einem Familienleben, so wie es bisher verstanden wurde, nur schwer koordinieren lassen.

Daraus ergibt sich eine nächste Frage. Findet die WtR im wesentlichen ohne Frauen statt? Oder nur mit kinderlosen Frauen? Die den Frauen gerade eingeräumte Möglichkeit, sich stärker wieder der Erziehung von Kindern zu widmen, stellt sie doch, wenn sie Kinder hintereinander bekommen möchten, für ein oder mehrere Jahre vom Arbeitsprozeß frei.

Da dürfte bereits in Nicht-WtF-Berufen in vielen Fällen der Zug abgefahren sein, d. h. Anschlußmöglichkeiten sind bei ra-

schem Entwicklungstempo mitunter nur sehr schwer möglich. In den neuen Berufen und an den neuen Arbeitsplätzen verläuft ja das Entwicklungstempo, d. h. die Wissenserneuerung, vermutlich viel schneller, so daß ein Anschluß nach zwei oder drei Jahren wohl kaum noch möglich sein dürfte.

Sozialisation in Familie, Institutionen, Alltag

Wenn dieser Abschnitt mit "Sozialisation" überschrieben ist, will er nicht die eingangs beschriebene methodische Herangehensweise in Frage stellen und durch andere Konzepte ersetzen. Wir benutzen diesen Begriff, um Erfahrungen von Jugendlichen mit Institutionen, die als Erzieher in Erscheinung treten, zu beschreiben soweit wir dazu in der Lage sind und soweit es einen Bezug gibt zum Thema "Jugend 1990".

Wir erheben keinesfalls Anspruch auf Vollständigkeit. An mehreren Stellen mußten wir passen und hoffen, daß sich hier diejenigen in die Diskussion einschalten, die Fachleute auf dem Gebiet "Familie", "Schulbildung" ... sind.

Die früheste und nachhaltig prägende Sozialisation findet in der Familie statt.

Familienerfahrungen können gegenwärtig Erfahrungen einer intakten Gemeinschaft sein, für einen großen Teil unserer Kinder und Jugendlichen sind sie auch Erfahrungen von überlasteten Müttern und Vätern, fehlender Zeit für die Beschäftigung mit Kindern; Erfahrungen von Konflikten und Trennung der Familie, d. h. vom Verlust einer wesentlichen Bezugsperson, Erfahrungen mit neuen Bezugspersonen u. a.

Gesellschaftliche Erziehungseinrichtungen können auch in den 90er Jahren den Beitrag der Familie zur Entwicklung der Kinder nur zum Teil übernehmen.

Unser Staat orientiert gegenwärtig zielgerichtet auf Ehe und Familie, auf ihren Fortbestand, auf ihre Neugründung.

Die gesellschaftliche Notwendigkeit, die Familie in einer zielgerichteten Politik zu unterstützen, wird auch künftig gegeben sein. Familienfördernde Maßnahmen kommen vor allem der Jugend zugute, d. h. es wird von der Jugend auch erwartet,

daß die Familienorientierung bei ihren Resonanz findet.

Damit hängt ein anderer Aspekt des bereits angesprochenen Problems werktätiger Frauen zusammen: die gesellschaftliche "Norm" für junge Frauen ist die volle Berufstätigkeit, gleichzeitig aber die Geburt und Erziehung von zumindest zwei Kindern, möglichst in der "kompletten" Familie.

Die Schwierigkeiten, die es gegenwärtig gibt, alle diese geschilderten und ungeschriebenen Normen mit Leben zu erfüllen, hängen zu einem beträchtlichen Teil zusammen mit der "Polyfunktionalität" der Frauen und damit den großen Belsetzungssituationen, denen Familien ausgesetzt sind.

Die gesamte beschriebene Situation drängt nach Veränderung. Vielleicht erprobt die Jugend bessere Formen des Zusammenlebens, d. h. Formen, in denen große Leistungsfähigkeit, Berufstätigkeit der Frau und Kindererziehung kein Widerspruch sein müssen? Oder Formen, in denen ein "Anforderungsfaktor" einfach nicht erfüllt wird. Die Form der Lebensgemeinschaft als "Menschenerscheinung" war in den 50er Jahren auch nicht voraussetzungen. Insofern bestehen uns vielleicht auch noch einige Überra-

echungen bevor.

Es sind natürlich auch gesellschaftliche Lösungen zu suchen und anzubieten, z. B. für die künftige Rolle der Frau in Beruf und Gesellschaft. Schritte in dieser Richtung sind die Unterstützung und Förderung der "Minifamilie", die Tolerierung der Lebensgemeinschaften und in vielen Fällen auch ihre Behandlung als Ehe, die neuen sozialpolitischen Maßnahmen, die die Rolle der Frau als Mutter wieder stärker berücksichtigen - dies alles sind Teillösungen, um vorhandene Entwicklungswidersprüche abzubauen. Es scheint in den letzten Jahren so etwas wie die Relativierung gesellschaftlicher Erziehungsformen in Gang gekommen zu sein, die elterliche Erziehung erfährt gewisse Aufwertung. Allerdings ist diese vor allem auf die Person der Mutter ausgerichtet. Möglicherweise folgt hier im gesellschaftlichen Bewußtsein eine Verfestigung bzw. Reaktivierung überlieferter Rollenvorstellungen, dies bliebe für die Jugend mit allen Konsequenzen zu überprüfen.

Jugendliche um 1990, das sind Jahrgänge von Jugendlichen, die sehr früh an "gesellschaftliche Erzieher" übergeben wurden. Sie sind nicht die erste Generation von Kindern, für die dies zur Selbstverständlichkeit wurde, aber voll stand der Berufstätigkeit der Frau doch fast vollständig davon "berufen". Was dieses frühe Eingreifen der Gesellschaft (in einer schließlich weiblicher Erscheinungsform bis ca. zum 6. Lebensjahr) in vollem Umfang bedeutet, ist momentan wohl nicht ganz zu ermessen. Das frühe Einschalten gesellschaftlicher Erzieher bedeutet aber auch eine sehr frühe Einbeziehung in den Alltagsrhythmus einer Industriegesellschaft mit strengem Zeitregime. Der Faktor Zeitökonomie, Pünktlichkeit u. a. werden so zu einer ganz frühen Erfahrung.

Hier wachsen sicher sehr selbstorganisierte und -trainierte Jahrgänge von Kindern heran, aber was bedeutet diese frühe Konfrontation mit der Alltagsrealität für die Phantasieentwicklung von Kindern, für ihre Fähigkeit zum spontanen Umgang mit der Realität, für sich entwickelnde Bedürfnisse nach Entlastung vom Alltag, für die Formen von Alltagsentlastung (Entspannung) u. a.?

Die Schule ist eine der wesentlichsten Instanzen der Sozialisation unserer Kinder/Jugendlichen. Sie vermittelt Bilder, Erziehung und eine wissenschaftliche Weltanschauung und legt damit einen Grundstein dafür, wie Jugendliche und die späteren Erwachsenen in der Lage sind, die Anforderungen des Lebens, nicht nur des Berufs, zu bewältigen.

Während einer Zeitdauer von durchschnittlich zehn Jahren bestimmen sie aber auch den Lebensrhythmus von Kindern und Jugendlichen maßgeblich, d. h. tägliche und jährliche Zeitrhythmen, Formen und Inhalte der Freizeit werden über einen langen Zeitraum hin vom Schulalltag geprägt.

Was es den Bildungswählern und Erziehungszielen unserer O- und H-S zu sagen wäre zu Organisationsformen des Unterrichts, zu Aktivitäten und Flexibilität von Lehrplänen, zum Verhältnis von allgemein entwerfender Persönlichkeit und Spezialisierung, zur Förderung eines hohen Leistungsdurchschnitts und zu Spitzenleistungen usw., muß hier als Leerstelle stehen bleiben, wäre von kompetenteren Lesern zu beschreiben.

Was uns im Zusammenhang mit der Schule und den für Jugend 90 relevanten Problemen interessiert, ist also nur ein begrenzter Ausschnitt des komplexen Gebildes Schulausbildung.

Ein Problem, das bisher mehrere Schülergenerationen und auch künftige Schulabsolventen für sich lösen mußten und müssen, ist das Verhältnis von fachlichem Wissen und sozialem Wissen oder der Schule als Instanz von Allgemeinbildung und als "Schule des Lebens". Unseres Erachtens kommt das Training sozialer Verhaltensweisen in unserer Schulbildung zu kurz, gewinnt aber gerade im Hinblick auf die neunziger Jahre noch mehr an Bedeutung.

- Die Fähigkeiten, Problembewußtsein zu entwickeln, Widersprüche wahrzunehmen und zuzulassen, Auseinandersetzungen zu bestehen und als normalen Bestandteil des Lebens zu begreifen
- kurzum die Fähigkeit zum Bestehen von Konflikten sind u. E. zu gering.

- Die Fähigkeiten zur freien Meinungsäußerung, zur Teilnahme an Diskussionen müßten besser sein. Darunter fällt die Fähigkeit zur Verbalisierung, das Anmelden von Widersprüchen und Zweifeln ohne Angst vor "Leistungsbewertung" und ideologischer Verdächtigung. Zur Wahrnehmung von Demokratie und zur Systemauseinandersetzung (Stichwort: größere Weltoffenheit in den neunziger Jahren) sind das unerläßliche Fähigkeiten.

Insgesamt wäre Jugend in den neunziger Jahren besser gerüstet für das Leben könnte die Schule mehr vermitteln für die verschiedenen Ebenen des menschlichen Zusammenlebens - von der Familie bis zur Koexistenz der Systeme, der "Koalition der Vernunft".

Daß dies Probleme sind, für die gesamtgesellschaftlich eine Grundlage gegeben sein muß und die nicht die Schule als isolierter Bereich lösen kann, ist uns bewußt.

- Ein Problem sehen wir im gegenwärtigen Stand der Leistungsbewertung. Es gibt einen Trend zu immer niedriger werdenden Abschlußnoten (und damit immer mehr zu "sehr gut" hin tendierenden Bewerbungsnoten für Berufsausbildung und Studium) und die Tendenz, potentielle "Sitzenbleiber" um jeden Preis durchzubringen.

Damit verbinden sich verschiedene Fragen, die wir jedoch nicht schlüssig beantworten können:

Ist die Zensurengebung beschönigend?

Sind die Schüler heutzutage klüger als die Absolventen der siebziger Jahre?

Sind die beschriebenen Tendenzen Ausdruck eines stärker gewordenen Leistungsdrucks und eines Einrichtens der Schüler auf diesen Leistungsdruck?

Wenn diese Fragen positiv - im Sinne eines tatsächlich gewachsenen Leistungsniveaus der heutigen Schülergeneration - zu beantworten sind, ist die gegenwärtige Zensurengebung kein sicheres Leistungskriterium, da Differenzen immer weniger sichtbar werden. Daraus würde sich die Konsequenz neuer Leistungskriterien ergeben; dies besonders auch in Hinblick auf die Berufsanforderungen der neunziger Jahre, die sowohl Spezialleistungen für neue Facharbeiterberufe als auch Spitzenleistungen erforderlich machen.

Vor allem ist unseres Erachtens nach der Aussagekraft der Durchschnittsnote für die neuen Erfordernisse zu fragen. Die Durchschnittsnote als Kriterium für Ausbildungszulassung nivelliert Spitzenleistungen und Spezialbegabungen, deren Förderung sich jedoch als wichtige gesellschaftliche Aufgabe erweist (vgl. hierzu die diesbezüglichen Überlegungen von H. Schulze).

- Eine Frage an die Schulbildung wäre weiterhin, ob die gegenwärtig in der Öffentlichkeit, vor allem in den Medien vollzogene Differenzierung und Erweiterung unseres Geschichtsbildes (wie sie im Problemfeld III umrissen wird) in der Schule eine Entsprechung hat. Wir fragen dies im Wissen darum, daß sich Lehrpläne nur recht schwerfällig ändern lassen. Es wäre wünschenswert, wenn Schüler hier nicht eine Diskrepanz erlebten zwischen Medien bzw. Öffentlichkeit und Schule.

Das gleiche trifft unseres Erachtens zu auf das neue Verhältnis von Menschheitsfragen und Klassenfrage.

Die aufgeworfene Frage nach dem Geschichtsbild ist nur ein Beispiel dafür, daß generell danach zu fragen wäre, wie schnell

und wie flexibel die Schulbildung und ihre Lehrpläne auf dynamische Entwicklungen in der Gesellschaft reagieren. Das gegenwärtig rasante Tempo der Wissenserneuerung erfordert u. E. eine größere Flexibilität bei der Gestaltung der Bildungsinhalte und vor allem bei ihrer methodischen Umsetzung. Die Zeiträume, die für die Wissensverdopplung angegeben werden, werden immer kürzer. Lehrpläne sind meist lange Jahre gesetzeskräftig ...

Für die Persönlichkeitsentwicklung tragen insbesondere auch die gesellschaftlichen Organisationen als Übungsfelder staatsbürgerlicher Souveränität und sozialistischer Demokratie entscheidende Verantwortung.

Die Existenz einer eigenständigen Jugendorganisation ist zweifellos eine historische Errungenschaft, als Interessenvertreter ebenso wie als Erfahrungsraum wie auch als Ort der Selbsterziehung und "Kaderschmiede". In der gegenwärtigen Form (die ihre Geschichte hat!) sehen wir die Gefahr eines Wechselspiels von Über- und Unterforderung. Die Überforderung liegt u. E. in einem sehr starken Einsatz der FDJ als "Lückenfüller", ihrer Entwicklung zu einer festen ökonomischen Größe als Träger/Mitverantwortlicher für ökonomische Initiativen (Berlin, Tresse, Sekundärrohstoffe, Erfinderwettbewerb usw., u.s.f.) sowie als Träger der politischen Bildung (FDJ-Studienjahr). Wahrscheinlich sind solche "Stoßtrupp"-Unternehmen ökonomisch notwendig, auch organisieren sie Aktivität und Erfahrungen. Jetzt, da neue Jugendklubs immer mehr als hauptamtlich gegründet und vorgebaut werden, wird die FDJ immer mehr auch noch fester Bestandteil der Freizeitveranstalter. Doch fressen all diese Aktivitäten Zeit, Kraft und andere Ressourcen für andere Funktionen, die unterfordert werden.

Die Entwicklung der FDJ in den neunziger Jahren hängt grundsätzlich davon ab, wie sie es versteht, die Initiativen "von unten" aufzugreifen und sich zu deren Sachwalter zu machen. Das erfordert für diesen Zeitraum u. E. besondere qualitativ orientierte Anstrengungen in der Entwicklung der Arbeit auf der unteren Ebene der Jugendorganisation, in den FDJ-Gruppen und Grundorganisationen. Die Aufgabe des Jugendverbandes besteht ganz wesentlich auch darin, auf den unteren Ebenen -

da, wo Jugendliche selbst "Politik machen" können - vorhandene Formen der Interessenvertretung Jugendlicher konsequent zu nutzen und sie im Sinne höherer Wirksamkeit weiterzuentwickeln. Prinzipielle Interesseneinstimmung zwischen konkreten staatlichen Leitungen und dem Jugendverband und seinen Einheiten schließen partielle und temporäre Interessenkonflikte doch keinesfalls aus - diesen Umstand gilt es vielmehr als Triebkraft im Sinne gemeinsamer Zielstellungen fruchtbar zu machen. Eine FDJ als verlängerter oder zusätzlicher Arm staatlicher Leitungen hat keinerlei Aussicht, als Angebot der Identifikation von Jugendlichen ernst genommen zu werden.

Die FDJ hat sich als einheitlicher Jugendverband, als Interessenvertreter aller Jugendlichen unseres Landes hier natürlich die schwerste aller denkbaren Aufgaben gestellt. Alle Jugendlichen zu vertreten, legt die Bevorzugung generalisierter Lösungsvarianten nahe: In der politischen Bildung, in der Organisation von "Initiativen", in Feiern von Festen, in der Vergabe von Belohnungen. Der Weg der Differenzierung, der Konkretisierung anhand jeweiliger Umstände, der Weg der Flexibilisierung ist aber der sinnvollste in die neunziger Jahre. Er wäre noch entschiedener und unter ständiger Einbeziehung der Basiseinheiten des Verbandes fortzusetzen.

Letztlich schließt die Entwicklung der Fähigkeiten zum staatsbürgerlichen Handeln und zur Übernahme gesellschaftlicher Verantwortung nicht nur das Oben von Konflikt und Kompromiß, sondern - schon im Vorfeld dessen - auch von Diskussion und Dialog ein. Die FDJ als Heimstatt aller Jugendlichen muß - ähnlich wie die Schule - mit der ausgetragenen Kontroverse leben können, offener und kompetenter Diskussionspartner nicht nur in den initiativ- oder studienjahresmäßig "verordneten", sondern in allen sich den Jugendlichen in ihrem Alltag stellenden Problemen sein. Unbequeme Fräger, auch wenn sie hartnäckig sind, offenbaren doch, daß sie das Gespräch als sinnvoll und lohnend betrachten. Nichts wäre schlimmer, als wenn die bekannte, vorgefertigte Antwort das Gespräch im Jugendverband erübrigt. Auch alte Fragen können dabei angesichts neuer Umstände wieder von Belang sein ...

Für jede "industrielle Gesellschaft" ist die Verlängerung der Vorbereitungszeit für die nachwachsenden Generationen ein normaler Fakt. Von der Erscheinung her liegen bei uns zwei Problemfelder: Das erste ist die Absolventenproblematik zur raschen Einbringung neuester wissenschaftlicher Erkenntnisse in die Produktion, zur Nutzung ihres Schwungs etc. (Jugendforschungskollektive, Jugendbrigaden). Noch gravierender ist m. E. das zweite: die Vorverlagerung von Entscheidungen über den Lebensweg.

Da in der DDR (und anderwo) Jugend eine knappe Ressource ist, scheint offensichtlich frühzeitigere (Vor-)Planung dieser Ressource ein geeigneter Weg. Die Berufswahl erfolgt nach unserem Eindruck biographisch früher, bei noch geringerer Ausprägung von Lebenserfahrung, genauen Lebensvorstellungen, Interessen.

Dies stellt einen Kontrast zu den gewachsenen Lebensmöglichkeiten, zur Disponibilität und Mobilität junger Leute dar.

Die Orientierung auf lebenslanges Lernen, die Schöpfung von Berufsprofilen mit hoher Variabilität dürfte für die 12- bis 14jährigen (um sie handelt es sich im wesentlichen) die Belastung des Treffens einer Lebensentscheidung nur wenig mildern. Um die beschriebenen Probleme auf einen Punkt zu bringen: die Widersprüchlichkeit zwischen Festgelegtheit und Offenheit des Lebens dürfte ein zentrales "Jugend-Thema" sein. Aber ein zentrales Jugendthema, das natürlich auch DDR-spezifische Züge trägt.

An dieser Stelle könnte und müßte einiges gesagt werden zur Ausbildung von Jugendlichen, d. h. zur Ausbildung in einem Lehrberuf, zur Fach- und Hochschulbildung und den jeweiligen Institutionen.

Wir lassen diese Lücke bewußt in der Hoffnung, daß hier zuständige Fachleute in die Diskussion eingreifen.

Wenn dieser Abschnitt mit "Sozialisation ..." überschrieben ist, werden hier mit Sicherheit auch Erfahrungen Jugendlicher mit den Medien erwartet, selbst wenn wir eingangs betonten, daß wir Vollständigkeit nicht anzielen.

Medien als sozialisierende Institution sollen hier nur unter einem Aspekt Berücksichtigung finden, da wir Medienerwartun-

gen und -erfahrungen im selbständigen Kapitel "Kulturelle Institutionen ..." ausführlicher behandeln.

Auch in den 90er Jahren werden Jugendliche nach dem Verhältnis von Theorie und Praxis, Idealen und Realität fragen und die kulturelle (politische) Kommunikation nach Antworten durchmustern, in die sie ihre Erfahrungen, Probleme, Kenntnisse einbringen können.

Dabei gilt es, die zu erwartenden politischen Kommunikationsstrukturen und -bedingungen in die Überlegungen einzubeziehen. Die Grundfrage besteht wahrscheinlich darin, ob es weiterhin mehrere Grundformen des politischen Erfahrungsaustausches und daran teilweise gekoppelt, der politischen Information (bezogen auf die Innenpolitik) geben wird. Nämlich: die der "offiziellen" Vermittlung der Erfahrung der Beuten (der Teilnahme an ihrem Erfahrungsaustausch) zu einer, verschiedene Formen des "offiziösen" Bekanntmachens mit Schwierigkeiten und Problemen bzw. deren Diskussion in den verschiedensten Gruppen und Gruppierungen der Öffentlichkeit andererseits. Die Frage ist: In welchem Maße motiviert oder demotiviert eine solche Differenzierung in den politischen Kommunikationsstrukturen unseres Landes die jungen Leute zu politischen Aktivitäten, zu einer gesellschaftspolitischen Haltung, die unseren Zielstellungen und Notwendigkeiten entspricht? Es geht also nicht so sehr darum, daß nicht alles über und in unseren Massenkommunikationsmitteln berichtet und diskutiert wird (es gibt ja auch andere Formen der politischen Bildung und Kommunikation, wo dies geschehen kann, politische und fachliche Weiterbildungsveranstaltungen, Versammlungen, Alltagsgespräche usw.). Sondern es geht in erster Linie um die notwendige Bestimmung des Umschlagpunktes, an dem die regelmäßig erlebte/erfahrene Differenz zwischen den positiven (und für die anderen als Ansporn gemeinten) Erfahrungen und der eigenen Situation nicht mehr motivierend sondern demotivierend wirkt.

Untersuchungsergebnisse belegen recht deutlich, daß heutige Jugendliche diesem Mediensystem ausweichen, zumal sich einige Bedingungen der Reproduktion einer Bindung an unsere Medien, wie sie vor 10 bis 15 Jahren gegeben war, deutlich verändert

haben und wahrscheinlich nicht so bald wiederkommen. Was die Untersuchungsergebnisse nicht zeigen (können) ist, daß es sich bei diesem "Ausweichen" um eine immer mehr normale, selbstverständige und selbstverständliche Haltung handelt: Wo meine Probleme nicht verhandelt werden, muß ich nicht noch freiwillig zusehen ... Eher sind jene Untersuchungsergebnisse erklärungsbedürftig geworden, die von einem Fortbestehen hoher Erwartungen an unsere Medien künden (mithin von der Ahnung, "eigentlich" seien sie zu Mehr oder Anderen gedacht/fähig/notwendig) ...

Problemfeld 3: Kulturelle Institutionen

Wie sich Jugendliche in den nächsten Jahren kommunikativ "in's Bild" setzen, ist an vielen Stellen bisher schon impliziert. Unserer Zusammenfassung wollen wir die These voranstellen, daß die Funktionsvielfalt des Gebrauchs kulturell-kommunikativer Angebote als Mittel der Orientierung, des Genusses, der Selbstdarstellung, des Kontakts der Realitätshandlung (Freizeit als eigene "Welt" in Konkurrenz und/oder Ergänzung mit der "eigentlichen") weiterhin selbstverständlich bleiben wird und für Jugendliche jene Angebote immer attraktiver werden, die einen multifunktionalen Umgang, eine verschränkte Befriedigung verschiedenster kommunikativer Bedürfnisse gestatten. Damit verbunden wird Unterhaltung sicher eine, vielleicht die Grundfunktion der kulturellen Lebensgestaltung bleiben (vielleicht mit einer stärkeren Tendenz zur aktiven Unterhaltung hin), bei anderen Funktionen werden altersgebundene Verschiebungen erwartet (z. B. in der lebensorientierenden Funktion eine zu jüngeren Altersgruppen hin) und bei wiederum anderen lassen sich Bedeutungssteigerungen vorhersagen (z. B. der kommunikativen und problemorientierten aber auch in der Funktion der Kultur als einer Form der Selbstdarstellung). Die "Jugend von Morgen" ist ebenso wie die "Jugend von Heute" eine "Mediengeneration", d. h. sie sind von frühester Kindheit an alle, von Ausnahmen abgesehen, mit den Massenkommunikationsmitteln als selbstverständliche Bestandteile ihres Alltags aufgewachsen. Die "Jugend von Morgen" ist dabei frühzeitiger als

die gegenwärtige mit für sie frei verfügbaren Empfangsmöglichkeiten (einschließlich Gerätebesitz) und mit einer größeren Angebotsvielfalt konfrontiert.

Da die nichtmediale kulturelle Infrastruktur zumindest erhalten bleibt, in Teilbereichen ausgedehnt wird (Stichwort: Jugendklubs), die Suche nach geeigneten, auch jugendspezifischen Veranstaltungsformen auf örtlicher Ebene (Urania, DTSD, Kulturbund, Klubs und Kulturhäuser) weitergeführt wird, mit den ersten ernstzunehmenden TV-Satelliten zu rechnen ist, die individuelle Mobilität (Fahrzeuge usw.) zumindest auf hohem Niveau bleibt, die Wohnbedingungen (eigenes Zimmer) sich weiter verbessern, steht dieser Jugend ein kulturelles Freizeitangebot zur Verfügung, das zumindest in seinen quantitativen Dimensionen bislang unbekannte Zugriffsmöglichkeiten und Entscheidungszwänge bringt.

Im einzelnen sehen wir folgende Grundtendenzen:

Erhöhte Zugriffsmöglichkeiten und die in den letzten Jahren beobachtbare "kulturelle Akzeleration" bringen einen weiteren Zuwachs an kulturellen (Medien-)Erfahrungen.

Diese Erfahrungen sind - durch die in der DDR bereits vorhandene Medienvielfalt - nicht nur regional und national begrenzte Erfahrungen, sondern zugleich auch internationale Erfahrungen; Erfahrungen, die unterschiedlichsten ideologischen Einflüssen unterliegen, mit und gegen sie gemacht werden. Insofern - scheint uns es immer mehr - daß der DDR-Bürger (und Jugendliche) der heutige (geistige) "Weltbürger par excellence" ist. Er lebt selbstverständlich mit und zwischen unterschiedlichen Weltansichten, die ihn täglich zwingen, eine Vielfalt unterschiedlichster Wertungen (zu oftmals identischen Themenstellungen) zu verarbeiten, und dafür hat er (oder entwickelt sich jeder) seine individuellen Verarbeitungsstrategien und -mechanismen.

"Weltkultur", die Offenheit ihr gegenüber (und die Offenheit, die Jugendliche bei den zuständigen Institutionen in der DDR erfahren), wird auf mehrfache Weise zur kulturellen Selbstverständlichkeit der Jugendlichen in den 90er Jahren: als Maßstab für eigene Produkte und Indikator für die Bewertung der Kultur-.

Medien- und Jugendpolitik; als schon geistig angeeignetes und/oder in der Wohnung (z. B. auf Kassette) vorhandenes "kulturelles Reservoir" für vielfältige kulturelle Genüsse ebenso wie als Material des Selbstausdrucks in Stil und Habitus; als Vielfalt und Internationalisierung von "Aneignungsgegenständen" (Themen, Probleme, Anschauungen, Thesen), da Orientierung in der hochgradig interdependenten Welt nur noch in bezug auf die "Weltganze" möglich ist (wie sie der objektiven politischen, ökonomischen, technologischen, aber auch geographischen Verortung der DDR entspricht).

Daß hierbei "Weltkultur" für Jugendliche dominierend die massenkulturellen Produkte imperialistischer Industrie darstellen, ist ein Umstand, mit dem wir auch zu Beginn des nächsten Jahrzehnts rechnen und umgehen müssen.

Mit einer Aufhebung der weitreichenden Spontanität in der Medienerziehung ist offenkundig vorläufig nicht zu rechnen. Damit bleibt auch ein wichtiger Zugang zur Frage der Entwicklung kultureller Identität ungenutzt. Gewiß kann es nicht in erster Linie darum gehen, die gerade auch unter der Jugend besonders gern und intensiv genutzten Produkte der (natürlich auch sehr differenziert zu bewertenden) Massenkultur aus der kapitalistischen Welt durch eigene "sozialistische" Angebote zu konkurrenzieren.

Dies ist eine Frage, die sich schon von den Investitionen in die fraglichen Bereiche kultureller Produktion her vorläufig nicht zu unseren Gunsten entscheiden läßt. Neben der konsequenten Orientierung an einer authentischen eigenen Produktion gewinnt doch vor allem die Frage der Kontexte und Bedeutungen, in die wir die massenkulturellen Angebote des Westens einordnen und die Fähigkeit, mit ihnen umzugehen, strategische Bedeutung für eine weltoffene, unbegrenzte kulturelle Identität der Jugend.

Die Maßstäbe für die Qualitäten massenkultureller Produktion werden auch in den neunziger Jahren nicht von uns bestimmt werden können, und Jugendliche werden auf die sinnliche Attraktivität kulturindustrieller Produkte nicht verzichten. Entscheidend ist letztlich wohl die Brauchbarkeit der eigenen wie der anderen Angebote in den verschiedenen Lebenszusammenhängen:

Sei es nun die Unterhaltung am Feierabend oder die individuelle Positionssuche in Fragen unserer eigenen gesellschaftlichen Entwicklung.

Die differenzierte Aufarbeitung der deutschen Geschichte als Nationalgeschichte der DDR ist spürbar geworden und wird sich fortsetzen, sowohl in Bezug auf die Gegenstände wie auf neue Sichtweisen (als Stichworte der letzten Zeit: Preußen, Luther, 20. Juli, Schinkel, Proletariatsalltag, Technikgeschichte u. a.). Weniger spektakulär vollzieht sich die Darstellung jüngster DDR-Geschichte, deren differenzierte Aufarbeitung ja auch als Aufgabe noch steht.

Dies alles vollzieht sich unter ständigen Alternativ-/Gegenmodellen der Westmedien.

Auch in der Kunstgeschichte - deutlich in der Bildenden Kunst, z. T. auch in der Literatur und Darstellenden Kunst - sind neue, differenzierte Sichtweisen und Anknüpfungen an früher abgewertete "Iemen" (vom Expressionismus bis Karl May) gefunden worden. Das ist zugunsten eines gewachsenen Angebots aus der Kunstgeschichte wirksam geworden und hat auch der Breite des DDR-Kunstschaffens genutzt (wenngleich nicht Massenwirksamkeit dafür sich einstellte). Rekonstruktion von Wohnquartieren, Pflege architektonischer und technischer Denkmale, Förderung und Wiederentdeckung territorialer Geschichte, Tradition und Bräuche vor allem in ihren Alltagsfunktionen (Märkte, Feste, Karneval u. a.) sind hingegen spürbare Elemente einer verstärkten Besinnung auf Propagierung von Geschichte, die sicher in den 90er Jahren bei größeren Teilen der Jugend in ihrem Geschichtsbewußtsein, in der "Geschichtlichkeit" ihres (Wohn-)Umfelds, in ihrem aktiven Umgang mit historischen Gegenständen, Gebäuden, Verhaltensformen wirksam werden.

Hinzu kommt die "Wiederbelebung" und Neukonstituierung kleinerer territorialer Organisationsformen und Gemeinschaften/ "Vereine" (Kulturbundgruppen und -kreise) sowie das mehr oder minder geglückte Fortbestehen bisheriger Formen (Volkskunstgruppen, Sportgemeinschaften bis zu den Freiwilligen Feuerwehren und den Schalmeyenorchestern) mit z. T. ausgeprägtem historischen Bezug. Jugendliche in den 90er Jahren werden wahrscheinlich enger mit einem geschichtshaltigeren Territorium konfrontiert und wohl auch verbunden sein.

Auch in den 90er Jahren wird für junge Leute Freizeit ein vergleichsweise knappes Gut bleiben. Erhöhten kulturellen Angeboten wird also vorwiegend nicht mit mehr Zeitaufwand, sondern verstärkter "Ökonomie der Freizeit" begegnet werden. Das dürfte in jedem Fall zu schärferer bewusster Auswahl, zu höherer Interessenadäquatheit der kulturellen Selektion führen. "Mittelmaß" - was immer das für Jugendliche bedeutet - dürfte schneller durch's Sieb fallen, ein Nebeneinander von wenigen sehr stark frequentierten Angeboten (z. B. im Kino, bei Sportveranstaltungen etc.) und einer großen, außerordentlich differenzierten Breite von Angeboten/Produkten mit geringer Resonanz (in kleineren Teilgruppen/"Szenen") wird sich weiter ausprägen. Über die Folgen der "Freizeitökonomie" für die Stile kultureller Aneignungsprozesse läßt sich da wenig Gesichertes sagen, dennoch: Simultane und partielle Rezeption, multifunktionale Bedürfnisbefriedigung, Konzentration auf das "Besondere" in Stil und Inhalt, auf totale Sinnlichkeit, auf Eingängiges und Intensität usw. sind Erscheinungen, die auch im nächsten Jahrzehnt kulturelle Normalitäten darstellen werden. Daß sie ideologisch mißbrauchbar sind bzw. gehaltvolle Kommunikationsprozesse gefährden können, steht außer Frage, sie nach ihren Potenzen für uns abzuklepfen, ist noch immer eine Herausforderung.

Schlüsseltechnologien werden sowohl in Ausbildung und Arbeit als auch in der Freizeit veränderte Anforderungen an die Jugendlichen mit sich bringen und zwar wahrscheinlich auf unterschiedlichen Ebenen und mit verschiedenen Konsequenzen. Ohne Zweifel wird das Kulturniveau der Jugend in den neunziger Jahren, der Anspruch an Entspannung oder alternative Anspannung durch Kultur von ihrer Arbeitstätigkeit ganz wesentlich geprägt werden.

Dazu wissen wir gegenwärtig sehr wenig. Kulturelle Folgen der WTR werden häufig auf einen gestiegenen Stellenwert der Technik bezogen (Nutzung von Heimcomputern, höhere Ansprüche an Quantität und Qualität der Unterhaltungselektronik, "Technisierung" der Sprache in den Medien und im Alltag usw.). Daran ist vieles richtig. Doch scheint eine (parallele) alternative Entwicklung in der Freizeitgestaltung (Aktivitäten und Ein-

stellungen zur Natur, zum Körper, Sport usw.) nicht unwahrscheinlich.

Wie die Folgen einer durch WIR umgestalteten Arbeitswelt unter sozialistischen Bedingungen sich im Bereich der individuellen Entwicklung und des gesamtgesellschaftlichen Verhaltens auswirken, hängt ganz wesentlich auch von der Veränderung der konkreten Arbeitsqualitäten durch die neue Technik ab. Hier ist zunächst die Frage zu prüfen, ob Kreativität und Flexibilität oder monotone Überwachungs- und Kontrolltätigkeiten die Oberhand gewinnen, ob Optimierung der Belastung gelingt oder vielmehr eine Verinselung von individuell zu verrichtenden physischen und psychischen Operationen eintritt.

Ebenso wichtig wie die Frage nach den kulturellen Folgen erscheint uns aber gegenwärtig die nach den kulturellen Voraussetzungen der Meisterung der WIR in der DDR. Das ist nicht allein ein Ruf nach kulturellen Angeboten, die Initiative, Schöpferium, geistige Beweglichkeit, Vergnügen an Mitdenken (und -tun), Risikobereitschaft, Verantwortungsgefühl, Disziplinabilität fördern, propagieren und einüben. Über den Wert und die Wirkung solcher wünschenswerten Angebote entscheidet letztlich die reale Herausforderung dieser Haltungen im Alltag ...

Das "Schicksal" traditioneller kultureller Formen - vom Lesen bis zum Miteinander-Reden - ist ein bevorzugtes Feld der Spekulation jener, für die insbesondere die elektronischen Medien das "Unbehagen an der Kultur" darstellen.

Wir gehen weiter davon aus, daß die "relative Stabilität" der (Nutzung der) traditionellen kulturellen Einrichtungen/Tätigkeiten auch in das nächste Jahrzehnt reichen wird. Das schließt einzelne Veränderungen, Funktionsumverteilungen, Verschiebungen in Inhalt und Form (z. B. in der Präsentation von Rockmusik, der Dominanz der darstellenden Künste usw.) nicht aus. Die These von der "relativen Stabilität" impliziert keinen Automatismus, sondern unterstellt die Selbsthaltung und den Ausbau vieler DDR-spezifischer Kulturförderungen (z. B. die Leseförderung durch Verlage, Buchhandel und Bildungswesen), die Pflege der Territorialkultur, den Ausbau der ästhetischen Spezifika in Kino, Theater usw., das Eingehen auf veränderte

Selektionsmaßstäbe (durch die öffentliche Kulturangebote als das "Extra" zum Mediengebrauch werden und oben auch das "Besondere" bieten müssen) ...

Die Differenzierungsprozesse in den kulturellen Interessen, Bedürfnissen, Selektions- und Wertmaßstäben werden sich verstärken und in zunehmendem Maße auch die Produkte der "Massenkultur" betreffen. Zu erwarten ist in diesem Zusammenhang auch eine Verkrüppelung der "Verwertungsstufe" von Produkten der "Massenkultur", d. h. Titel der Popmusik, primär unterhaltungsorientierte Filme, Modetitel usw. werden in immer kürzeren und durch internationalisierungsprozesse bestimmten Zeiträumen "kulturell verbraucht". Die bereits mehrfach skizzierten Differenzierungsprozesse verlangen auch Entsprechung in der Produktion und Distribution kultureller Angebote ...

Die frühzeitigere kulturelle Selbständigkeit der Jugend vor allem im Freizeitbereich stellt den Rahmen dieser Differenzierung der Lebensstile dar. Dies mag zuweilen als Verfügbarkeit errechnen (Mode), erschließt aber doch zugleich massenhaft neue Dimensionen der Sinnlichkeit und des Lebensgenusses. Gerade dies ist schließlich auch praxis-gegenständlicher Ausdruck eines zunehmenden gesellschaftlichen Reichtums, der für die Jugend mehr und mehr zur erweiterten Selbstverwirklichung wird. Die Differenzierungen, die auch aus einer unterschiedlichen sozialen Qualität der Elternhäuser resultieren, scheinen für das Kulturverhalten der Jugendlichen im umfassenden Sinne (siehe z. B. Reproduktionsverhalten der Klassen und Schichten) wie auch speziell in Fragen der Freizeitkultur nach der Beschränkung der klassenspezifischen Grundsätzlichkeiten an Bedeutung zu gewinnen. Das unterschiedliche soziokulturelle Klima der Elternhäuser, das nur in begrenztem Maße durch andere Erziehungsträger kompensiert werden kann, wächst sich unter sonst gleichen sozialen Chancen zum entscheidenden Faktor kultureller Orientierung aus. Zugleich ist für die Elterngeneration der kommende Jugend die eigene primäre Erfahrung mit Formen einer relativ autonomen Freizeitkultur der Jugend charakteristisch. (Rockmusik, Disko, Jugendmode waren häufig die kulturellen Konfliktfälle in ihrer Jugend.) Damit sind die Grundlagen eines neuen Verhältnisses der

Generationen in dieser Frage gelegt, in dem gegenseitige Toleranz zum bestimmenden Moment werden könnte.

Abschließend wollen wir auf den Ausgangspunkt zurückkommen: dem Absinken der Zahl der Jugendlichen und das Fortbestehen und der Ausbau gesellschaftlicher Förderungs- und Förderungssysteme.

All das gibt den Jugendlichen unseres Landes insgesamt ein hohes Selbstbewußtsein - jemand zu sein; etwas zu wissen; Rechte zu haben, die sie unbedingt einfordern - und dann etwas zu leisten! Die heutige Jugendgeneration ist selbstverständlich mit sozialen Vorleistungen groß geworden. Das ist ihr in keiner Weise vorzuerwerfen, das nur gesellschaftlich so gewollt, wird aber sicher nur von wenigen Jugendlichen in Alltag reflektiert.

Dennoch:

Es wird 1990 mehr Jugendklubs, Jugendmusikrichtungen und -artikel, Jugendmedienangebote, Jugendtouristik usw. geben als gegenwärtig, aber dies wird für weniger Jugendliche (im Sinne des Jugendgesetzes) sein ...!

Werden nun damit Defizite abgebaut oder Sättigungsgrenzen erreicht und/oder andere Altersgruppen angeprochen?

Wird dies als Widerspruch erlebt oder durch eine "Jugendalisierung" der gesamten Gesellschaft kompensiert werden?

Fördert dies im kulturellen Bereich Homogenisierungs- oder (weitere) Differenzierungsprozesse?

Das harret der Erforschung und kann nur mit Bezug auf die künftige Herangehensweise (jugend-)kultureller Institutionen an diese Probleme erklärt werden. Natürlich gibt es jetzt schon hinreichende Belege aus vielen Lebensbereichen, daß die Zielstellungen und Früchte der Jugendpolitik ober- und unterhalb der gesetzlich fixierten Altersgruppen markiert werden, daß die Gesellschaft insgesamt eher nach "Jugendlichen" Jugendbegriff praktiziert (Bsp. oft in der Literatur, Jugendberufshilfe, Jugendberufshilfe und -forschungskollektive, Jugendberufshilfe, Jugendberufshilfe als Wert, zu dem man sich bekennt und möglichst lange bekennt ...)

Wenn wir den in "Jugend und Jugendforschung" projizierten sozialwissenschaftlichen Jugendbegriff konsequent anwenden (Ableitung der Jugend aus Lebensbedingungen und Vergesellschaftungsstrategie), dürfte dies wohl mit gewisser Folgerichtigkeit zu einer differenzierten, vielleicht sogar ganz neuen Sicht auf die staatsrechtliche Bestimmung des Jugendalters führen. - Im übrigen stehen wir zu den Lehren aus der ZIG-Geschichte, die Frage des Lebensalters nicht vordringlich zu betrachten.

III.

Ein Ansatz und seine (möglichen) Folgerungen für unsere Arbeit

Nachfolgend wollen wir versuchen, die bisher in breiter Form aufgezeigte Blickrichtung auf die Jugendentwicklung der nächsten Jahre zu verknappen, auf einen auf zukünftige Forschungen zur Jugendentwicklung gerichteten Nenner bringen.

Wir tun dies, indem wir das Spannungsfeld kennzeichnen, in das die Jugend am Ende des Jahrzehnts gestellt sein wird, in dem und zu dem sie sich aktiv verhalten muß. Dazu führen wir zwei Pole ein - genannt "objektive Situation" (als Determinanten) und "Raum für subjektives Verhalten" (als Varianten von Resultaten und Prozessen der Aneignung dieser Situation).

Da dieses Vorgehen unter uns nicht unumstritten und nicht frei von Mißverständnissen war, einige Bemerkungen zuvor:

Erstens geht es um den Versuch, für die Ausführungen im Text mehr oder weniger griffige "Formeln" zu finden, die allerdings kaum für sich selbst Aussagekraft besitzen.

Zweitens handelt es sich um ein durchaus künstliches, pragmatisches Auseinandernehmen einer Totalität zu analytischen Zwecken und zum Aufzeigen von Forschungsfeldern für künftige Studien. Der Unvollständigkeit und Unzulänglichkeit der Untergliederungen sind wir uns bewußt - Verbesserungsvorschläge sind willkommen.

Schließlich drittens verweisen wir auf die Vermittlung zwischen beiden 'Polen' durch die (erkennende, wertende, praktisch-gegenständliche) Tätigkeit Jugendlicher als Individuum und Mitglied sozialer Subjekte. Ein Reiz-Reaktions-Muster liegt uns fern. Allerdings wirft dieses Bekenntnis ernsthafte Fragen auf, deren zentrales Problem so formuliert werden soll: Die unter a) ff. aufgelisteten Widerspruchsfelder sind in sehr unterschiedlichem Maße für Jugendliche in der

(kleinen) DD
bar und nicht

(kleinen) DDR (um)gestaltungsfähig, also praktisch-beherrschbar und nicht nur geistig-erkennbar. Handlungsfähigkeit, individuelle Realitätskontrolle ist da häufig nur reduziert als mehr oder minder geglücktes Anpassen, Umgehen mit den Umständen möglich - wobei schon das ein hoher Anspruch an unser System der (ideologischen, politischen, kulturellen usw.) Kommunikation stellt.

Den grundlegenden Ausgangspunkt hat Marx allerdings weitaus gültiger beschrieben - und das soll als Motto für den letzten Abschnitt stehen:

"Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen. Die Tradition aller toten Geschlechter lastet wie ein Alp auf dem Gehirne der Lebenden" (MEW 8, S. 115).

OBJEKTIVE SITUATION

RAUM FÜR SUBJEKTIVES VERHALTEN

- | | |
|--|--|
| a) international angespannte Lage durch die Bedrohung des Weltfriedens durch die imp. Nachrüstung (bzw. die nur partiell vorhandene Bereitschaft des Imp., davon abzurücken) | - Aufbau einer persönlichen Zukunft unter dieser Bedrohung und den von ihr ausgehenden Zwängen/Notwendigkeiten (Verteidigungslasten, u. a.) |
| b) erhöhtes Gewicht von Menschheitsfragen ("Neues Denken", "Koalition der Vernunft") bei Fortbestehen der Systemauseinandersetzung | Wahrnehmen differenzierter DDR-"Politiken" in Strategie und Taktik; schwieriges Zurecht-Finden in der Diplomatie (von Einsicht bis Desinteresse) |
| c) weltübergreifende Bedrohung der natürlichen Grundlagen der Gesellschaft | mit dieser Situation leben (müssen), bei beschränkten Möglichkeiten, selbst verändernd eingreifen zu können und gleichzeitiger Forderung nach Konsequenzen im persönlichen Leben (vernünftiges, diszipl. Verhältnis zur Natur als individuelle Leistung) |

- d) internationale Orientierung und Einbindung der DDR in Politik, Ökonomie, Kultur, Umwelt usw.

widersprüchliches Erleben von Weltoffenheit und nationalen (Selbst-)Beschränkungen; 'Welt' als Maßstab
- e) zunehmende Dynamik im Produktionsbereich; Meisterung des WTR als Basis für Lebensfähigkeit des Sozialismus

Erleben von Dynamik und "Trott"; Einstellen auf neue Anforderungen in Beruf und Bildung; individuelles Mit-halten-Können/-Müssen; Jugend als "Stoßtrupp"/"neues Experimentum"
- f) hohes (und steigendes) Bildungsniveau bei ständig wachsendem Umfang an ges. verfügbarem Wissen, insbesondere in Naturwissenschaften/Technik

Zwang zur Spezialisierung bei wachsenden Ansprüchen an integratives Denken; Herausforderung und "Erachliegen" von Wissen, Fähigkeiten; unterschiedliches Maß der Entwicklung von technischer und sozialer Kompetenz
- g) relativ hoher und gesicherter Lebensstandard

individuelle Notwendigkeit, materielle und ideelle Zielstellungen in Einklang miteinander zu bringen; Finden eines persönlichen Maßes gegenüber der ständig steigenden gesellschaftlichen Norm des Lebensstandards von einer (unterschiedlichen) "Startposition" aus
- h) Beibehaltung unserer sozialen Sicherheit

Selbstverständliche Inanspruchnahme zwischen "Vor-schuß" und "Belohnung" für Leistung

- | | |
|--|--|
| i) starke Vorprägung von Lebenswegen | Herausfinden des individuellen Spielraums für Selbstbestimmung des Lebensweges; frühzeitiger Problemdruck bei unterschiedlicher Souveränität |
| j) Nebeneinander von Gleichheit und Ungleichheit in Lebensbedingungen, Entwicklungschancen/Leistungsprinzip und seine aktuellen Grenzen | individuelle Strategien der Entwicklung von Leistungsbereitschaft und -vermögen und der Verarbeitung sozialer (Nicht-) Differenziertheit |
| k) Entwicklung der sozialistischen Demokratie bei/zur Gewährleistung hoher politischer Stabilität und Sicherheit sowie wachsende (objektive) Ansprüche an individuelle Teilnahme | widersprüchliche Erfahrungen mit Institutionen, Mechanismen, Engagement und Nicht-Engagement; kompliziertes Durchschauen und Handhaben der 'Apparate' |
| l) geschlechtsspezifische Sozialisations- und Entwicklungsbedingungen | Annahme und/oder Durchbrechung traditioneller Rollenvorstellungen |
| m) steigendes Kultur- und Medienangebot bei weiterer Differenzierung | Schaffung individueller Strategien der 'eigenen' Bewältigung |
| n) Nebeneinander und Drängung zwischen Überzeugungs- und Verständigungsmodell in der gesellschaftlichen Kommunikation | vielfacher, interdependenzabhängiger Wechsel zwischen Teilnahme und Nichtteilnahme an den verschiedenen Formen gesellschaftlicher Kommunikation; Interpretationsprobleme |

Es ist klar, daß in die Beschreibung der objektiven Widersprüche- und Handlungsfelder nur möglicher Verarbeitungsweg noch erhebliche Arbeit zu investieren ist - gesetzt man

Fall, das skizzierte Herangehen wird akzeptiert/adaptiert. Denn zunächst liegt nur ein Raster mit groben Umschreibungen dessen vor, was einmal auch empirischen Prüfungen zugängliche theoretische Konstrukte sein müssen, deren inneres Band Variationen der (produktiven) Lebensbewältigung Jugendlicher in der DDR darstellen müßten. (Die Spannweite dieser Varianten ist in der Übersicht lediglich angedeutet!) Dabei können wir davon ausgehen, daß hier weniger "Eigenschöpfungen", sondern mehr oder minder modifizierte Übernahmen tradierter, alltäglich vorfindbarer sozialer Modelle an typischen Realitätsbewältigungsstrategien dominieren.

Wie sollte es u. E. weitergehen, welche Vorschläge ergeben sich aus unserem Herangehen?

Unsere Aktion "Jugend 90" bevorzugte einen 'synthetischen' Blickwinkel, der - notwendigerweise - von Einzelforschungen, Detaillergebnissen usw. sich abwendet, versucht, 'hinter' diese zu schauen. Aus der Sicht einer Abteilung ist natürlich ein komplexes, integriertes Bild von der Jugend nicht zu erzielen - so fehlen u. a. Probleme wie der "Leistungsalltag" in der Schule, Beruf und Studium, Fragen der generationspezifischen Sozialisierung oder die durch ihre permanente, z. T. "stumme" Präsenz prägenden Zeitstrukturen des Alltagsrhythmus der verschiedenen sozialen Gruppen der Jugend. Gleichzeitig wurden über unsere Defizite hinaus unterbelichtete Probleme und Fragestellungen im Institut deutlich, wie z. B. 'Randgruppen' mit und ohne Selektionsfunktion, die Ausdruckskultur Jugendlicher oder emotionale Prozesse. Dabei geht es nicht nur um neue Forschungsfelder, sondern auch um ihnen entsprechende methodische Ansätze. So bedarf z. B. das überwiegende methodologische (Befragungs-)Modell der "aufgeklärten Rationalität" einer Ergänzung u. a. durch ein "Stimmungs"-Modell dort, wo anzunehmen ist, daß soziale Prozesse kaum begreifbar und erst recht nicht rational verarbeitbar sind (etwa die Haltung zu Globalproblemen und der von ihnen ausgehenden Bedrohungen).

Zusammenfassend verstehen wir unser Herangehen als ein Plädoyer für das Zusammentragen von (theoretischen und empirischen) Ergebnissen verschiedenster Abteilungsherkunft und den Ver-

nach der Bedeutung in unserer Zeit zur die Vermittlung zwischen gesellschaftlichen Strukturen und individuellen Handeln zielen. So macht das unter "Objektive Situation" Genannte einschlägig, daß wir gesellschaftswissenschaftliche Ansätze zur Analyse und Erklärung dieser objektiven Prozen-ge/Bedingungen stärker (ge-)brauchen können. Wir denken hier an solche Ansätze "mittlerer Reichweite" wie zur sozialen Homogenisierung und Differenzierung, zur Gleichheit/Ungleichheit, zur Struktur gesellschaftlicher Erkenntnisprozesse im Sozialismus, zu Ware-Geld-Beziehungen und zum Leistungsprinzip (um nur einige Hauptnummern zu nennen - viele Kollegen werden hier mit fundierteren Vorschlägen aufwerten können). Es geht hier darum, bestimmte Aussagen über die gesellschaftliche Realität fundiert "abzählen" zu können und hypothetische Verbindungen zum Denken, Fühlen und Handeln Jugendlicher aufzuzeigen zu können und um Orientierungs- und Deutungsinstanzen für empirische Forschungen zu erhalten bzw. vorhandene anzuknüpfen.

Des schließlichen steht der Status der Jugendtheorie zur Debatte - es gehört zu den Traditionen der Abteilung K1 (oder K2), in diesem Zusammenhang für eine klare Entscheidung zugunsten einer soziologisch orientierten Theorie der Persönlichkeitsentwicklung zu plädieren.

zif. 34/8450